

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1888**

9.12.1888 (No. 124)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-947369](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-947369)

Correspondent

Insertionsgebühren:
Für die dreispaltige Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. d. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Elfter Jahrgang.

Nr. 124.

Oldenburg, Sonntag, den 9. Dezember.

1888.

Schmachvoller Handel.

Ein gewisser Karl Adermann Nr. 2. zu Hanau versea-
det in offenen Couverts gedruckte Reklamen an die Gast-
häuser, in welchen unter der Ueberschrift „Fortschritt der
Wissenschaft“ so scheußliche, unsittliche Dinge angeboten und
angepriesen werden, daß sie zu erwähnen in einem anstän-
digen Blatte unmöglich ist. Jeden halbwegs sittlich denkenden
und für das sittliche Gedeihen unseres deutschen Familien-
lebens besorgten Menschen erfüllt es aber mit Entrüstung,
daß es einen Menschen giebt, der die Frechheit hat, solches
ekelhafte Gift öffentlich auszubieten und es unter Anrufung
der Wissenschaft den Geschlechtern anzupreisen. Gleichzeitig
mit diesem Teufelszeug wird ein Prospekt versendet, in wel-
chem unsittliche Bilder und Bücher angeboten werden. Das
Ding ist unterzeichnet: „Ar. istisches Institut zu Aschaffenburg“;
es wird ober bemerkt, die Sendungen würden häufig
nicht von Aschaffenburg, sondern von andern Städten
aus expedirt. Es wäre doch im höchsten Grade zu wün-
schen, daß die Polizei diesem schmachvollen Handel
ein jähes und radikales Ende bereite, ehe er sein Gift in
weite Kreise trägt.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 8. Dezember.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben ge-
ruht, den Buchhalterei-Hilfsarbeiter Buse in Oldenburg
mit dem 1. Januar 1889 zu Buchhalterei-Gehülfen zu er-
nennen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog hat dem
Gewerbe-Verein zu Wilhelmshaven zum Bau eines Schul-
gebäudes für die von dem genannten Verein unterhaltene
Fortbildungsschule die Summe von 500 Mark aus seiner
Schatulle bewilligt.

Die Ansprache, welche Seine Königliche Hoheit
der Großherzog am vorigen Mittwoch bei dem Regi-
ments-Appell an die Truppen richtete, hatte etwa
folgenden Wortlaut: „Es gereiche Ihm zur Freude, das
Regiment heute, an seinem Jubeltage, begrüßen und beglück-
wünschen zu können. Das Regiment blide auf eine thaten-
reiche Vergangenheit zurück. Es habe in fünf Feldzügen
seine Fahnen mit Lorbeeren geschmückt und es sei ihm ver-
gönnt gewesen, an den Kämpfen, welche der Auferhaltung
des Deutschen Reichs vorausgingen, erfolgreichsten Anteil
zu nehmen. Möge das Regiment seinen in Krieg und Frie-
den bewährten Ruf für alle Zeiten erhalten und bewahren!
Mit ganz Deutschland habe das Regiment in diesem Jahre
Zeiten tiefer Trauer erlebt und durch das Hinscheiden seines
erhabenen Kaisers Wilhelm und dessen glorreichen
Sohnes, des Kaisers Friedrich. Diese Zeiten schwerer
Prüfung mögen eine Mahnung sein zur treuesten Pflicht-
erfüllung und verdoppelten Hingabe im Dienste des Erben
der deutschen Kaiserkrone, des Kaisers Wilhelm II.
Ich fordere das Regiment auf, den Gefühlen für den Kai-
ser Ausdruck zu geben, indem es sich mit mir vereint in
dem Rufe: Seine Majestät der Kaiser Wil-
helm II. lebe hoch!“

Am 7. d. Mts. waren es 25 Jahre, daß der Land-
tagsabgeordnete Fuchting zu Bochorn in den Landtag
des Großherzogthums eintrat, und hat derselbe seitdem allen
Landtagen als Mitglied angehört. In dieser Veranlassung
haben die Landtags-Abgeordneten Herrn Fuchting folgendes
Glückwünschreiben überreichen lassen; „Hochgeehrter Herr!
Werther Freund und Kollege! Heute vor 25 Jahren traten
Sie, durch das Vertrauen Ihrer Mitbürger berufen, in
den Landtag des Großherzogthums ein, und haben Sie dem-
selben seitdem ununterbrochen als Mitglied angehört. Em-
pfangen Sie zu dem heutigen Jubelfest, welches zu begehen
nur Wenigen beschieden ist, die freundlichsten und herzlichsten
Glückwünsche Ihrer jetzigen Kollegen. Genau vertraut mit
den Verhältnissen und Bedürfnissen unseres Landes, stets
gewissenhaft prüfend und abwägend, treu einmal gewonnener
Ueberszeugung, haben Sie sich während der fünf und zwanzig
Jahre im Landtage in hervorragender Weise an den
Geschäften betheiliget. Möge der allmächtige Gott Ihnen
ferner Kraft und Gesundheit verleihen und Ihnen vergönnt
sein, noch lange Jahre Ihre Thätigkeit Ihrer Gemeinde und

dem Lande zu widmen. Oldenburg 1888, Dezember 7. In
besonderem Auftrage der Abgeordneten des 23. Landtags:
Der Gesamtvorstand der letzten Landtags-Versammlung.“

Dem Vernehmen nach soll Herr Dr. Devrient seine
Stellung als Director des Großherzoglichen Theaters mit
Ablauf seines Contracts (1. Mai 1890) gekündigt haben
und nicht gesonnen sein, denselben wieder zu erneuern. Die
Bestätigung dieser Mittheilung bleibt abzuwarten.

Ferner heißt es, daß auch Fräulein Kuhlmann aus
dem Mitgliederverbande des Großherzoglichen Theaters gleich-
zeitig mit Herrn Director Devrient auszutreten beabsichtige.

Großherzogliche Hofkapelle.

Freitag, den 7. Dezember:

Zweites Abonnements-Concert.

Das gestrige zweite Abonnements-Concert der Groß-
herzoglichen Hofkapelle wurde eingeleitet durch den Vortrag
der bekannten charakteristischen Ouverture „Meeresstille und
glückliche Fahrt“ von Mendelssohn. Das effectreiche und
farbenprächtige Werk wurde von dem Orchester in gediegenster
Weise wiedergegeben und vom Auditorium mit Beifall und
Dank entgegengenommen. Ferner brachte das Orchester im
ersten Theil des Abends die Ouverture zu der Oper „Leo-
nore“ (Nr. 3) von Beethoven zu Gehör. Mit der Darbie-
tung dieser herrlichen Composition des noch immer unüber-
troffenen großen Tonkünstlers, die das Orchester mit Weite-
schaft beherrschte, wurde den Concertbesuchern gleichfalls ein
hoher Genuß bereitet. Speziell sei bemerkt, daß der Trom-
peten-Part, welcher in der Entfernung einem Echo gleich
auszuführen ist, von Herrn Köhler vorzüglich ausgeführt
wurde und von ausgezeichnet schöner Wirkung war.

Den solistischen Theil vertrat diesmal das bewährte
Mitglied der Großherzoglichen Hofkapelle, Herr Kammer-
musiker Kufferrath, welcher zu Gehör brachte: „Concert“
für Violoncell mit Orchester von Robert Volkmann, sowie
die drei Stücke (gleichfalls mit Orchester): 1) „Gavotte“
(Nr. 2, D-Dur) von D. Popp, 2) „Ungarisch“ von Franz
Schubert und 3) „Wiegenlied“ von W. Hauser. Die Wei-
nerische, mit welcher Herr Kufferrath sein Instrument be-
herricht, ist hier längst bekannt, so daß wir in dieser Be-
ziehung uns nicht weiter ins Spezielle zu verlieren brauchen,
da wir nur Bekanntes wiederholen mußten. Aber konstatiren
wollen wir, daß Herr Kufferrath durch seine konstanten
Vorträge den Beweis geliefert hat, daß er sich bewußt ist, daß
in der Kunst des Lernens kein Ende ist, und daß er unab-
lässig bemüht gewesen, den höchsten Gipfel der Vollkommen-
heit zu erreichen. Seinen gestrigen Leistungen gebührt das
höchste Lob. Absolute Schönheit, vollendete technische Vir-
tuosität, feiservoller Vortrag und außergewöhnlich kräftiger,
markiger Ton stellen Herrn Kufferrath ohne Bedenken in die
vorderste Reihe der lebenden Violoncell-Virtuosen. Seinen
sämtlichen Darbietungen, besonders den reizenden drei klei-
nen Stücken, wurde jubelnder Applaus zu Theil.

Eine weitere prächtige Nummer des ersten Theils war
dann noch der Vortrag eines „Notturmo“ für Violoncello
von G. Soltermann, vortragen von den Herren Kuffe-
rath, Hildebrandt, Heinemann und Müller.
Das Auditorium nahm diese allerliebste Gabe, die reizend
gespielt wurde, mit Dank und Freude entgegen. Damit war
der erste Theil erschöpft.

Im zweiten Theil des Abends brachte das Orchester
„Symphonie“ (C-Dur) von Richard Wagner zur Auffüh-
rung. Wie bereits mitgetheilt, ist das Werk, obgleich im
Jahre 1832, wo der Componist noch in dem jugendlichen
Alter von noch nicht 20 Jahren stand, componirt, aber erst
vor einigen Jahren in den Stimmen von Professor Fürstena-
u in Dresden aufgefunden und von Kapellmeister Seidl die
Partitur dazu geliefert worden, noch ungedruckt und soll
auch überhaupt weder gedruckt noch ferner aufgeführt wer-
den. Warum? Das wissen wir nicht. Jedenfalls ist die
Symphonie ein bedeutendes Werk, das gleich zu Beginn
wichtig anhebt und sofort ahnen läßt, daß der Componist
ein außergewöhnlich begabtes Genie ist. Allerdings finden
sich in dieser Symphonie öfter Anklänge an Wagners große
Vorgänger vor, ebenso Breiten in den Themen und öftere
Wiederholungen derselben, nichtsdestoweniger ist und bleibt

das Werk ein originelles und hoch interessantes. Die Themen
und die Durchführung derselben sind großartig angelegt, und
dabei ist es geradezu erstaunlich zu hören, wie Wagner schon
damals, also vor länger als 50 Jahren, sich alle Hilfs-
mittel des modernen Orchesters in seine Dienste zu stellen
wußte und damit die großartigsten Klangeffekte erzielt hat.
Seine Symphonie, die einzigste, welche der später so be-
rühmt gewordene Opern-Componist verfaßt hat, war von
unserm Orchester und Dietrichs bewährter Leitung sorg-
sam und mit Fleiß einkudirt worden, so daß den Concert-
besuchern mit der gestrigen Aufführung ein seltener Genuß
bereitet worden ist. Dirigenten wie Orchester gebührt rück-
haltloses Lob für diese schöne Darbietung, wie denn auch
das Publikum jeden einzelnen Theil derselben mit dem wärm-
sten Applaus auszeichnete.

Eine neue und eine alte Bibel.

Von Ernst Otto Hopp.

(Fortsetzung.)

Die Bibel braucht im Grunde genommen wenig Illu-
stration; denn obwohl sie sehr alt ist, hat sie sich eine ewige
Jugendfrische bewahrt. Sollte man aber Bilder für sie
auswählen wollen, so seien es die, welche die Pfeilstückersche
Illustrirte Hausbibel uns vorführt. In Anerkennung des
Strebens der Verlagsabhandlung hat denn auch das protestan-
tische Oberkonsistorium des Königreichs Bayern dem Heraus-
geber mitgetheilt: „Das Werk ist aller Empfehlung würdig,
und Gemeindegliedern, welche sich gern eine gute Haus-
bibel anschaffen wollen, dürfte es sehr willkommen sein, auf
dasselbe aufmerksam gemacht zu werden. Papier und Druck
sind gut, die Illustrationen musterhaft.“

Als ich noch ein kleiner Junge war und das Gymnasium
besuchte, kam ich eines Tages mit der Nachricht nach Hause:
„Der Lehrer hat gesagt, wir sollten eine Bibel in die Reli-
gionsstunde mitbringen.“

Wir hatten eine, aber die war in den Händen der
Schwester, welche zum Konfirmanden-Unterricht ging.

„Seht einmal auf dem Boden in der alten Büchertiste
nach, die von Onkel Theodor herrührt“, sagte der Vater.
unter den Büchern müssen dort auch Bibeln sein.“

Richtig. Unser Suchen wurde belohnt; neben Kräftis
lateinischem Lexikon, einem uralten Livius und einem Bande
des „Orbis pictus“ fand ich auch eine alte Bibel — mit
Krampen, Schweinsleder und Initialen, aus dem Jahre
1677, in ehrwürdigem, krauem Druck, aber wohl erhalten.

Ich war ein sehr wüthiger Knirps und konnte das
schwere Buch nur mit Mühe fortzuschleppen; aber es ging
doch, und ich machte Aufsehen mit dem alten Erbküß. Ein-
mal, da mich die „Grosen“ in der Klasse zu sehr bedräng-
ten, gebrauchte ich sie — Gott verzeihe mir die Sünde —
als wirftames Wurfgeschöß. Aber die Bibel hielt es aus;
so ein alter Einband war unverwundlich, und das Papier
war unverwundlich und hielt es aus.

Ja, die alten Bibeln aus dem siebzehnten Jahrhundert
waren keine Salonbücher im Stil unserer jetzigen Bucher-
titelliteratur, sie waren kernig und wehrhaft. Was für
Drangsale hatten sie aber auch zu erdulden! In der Astor-
bibliothek zu Newyork, einer von einem Deutschen drüben
gegründeten Bücherei, steht eine alte Bibel, die aus Böhmen
kam. Als das böhmische Land im Beginn des dreißig-
jährigen Krieges mit Feuer und Schwert katholisch gemacht
wurde, sahnete das Kriegsvolk auf die Bibeln; sie wurden
konfiszirt und die Besitzer zur gerechten Strafe ein bißchen
an den Galgen gehängt. Eines Tages kam ein Streiftrupp
in das Bauerngehöft eines Lutheraners; wo sollte man in
der Eile die Bibel verheken? Es galt ums Leben — da
ergriff die Bäuerin, die gerade beim Brotbacken war, in
Herzensangst und Geistesgegenwart das verbotene heilige
Buch und schob es, mit einer dicken Schicht Brottrock um-
wickelt, in den Ofen. Die Reiter fanden nichts, die Familie
war gerettet. Die Bibel, ein wenig gebräunt, doch sonst
wohl erhalten, wanderte später mit den Enteln nach Amerika
und bildet jetzt eins der Schaustücke der genannten Bücher-
sammlung. Gewiß, Bücher haben ihre Schicksale, wie es
im alten lateinischen Sprichworte heißt.

(Fortsetzung folgt.)

Hierzu als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 11.

Unser modernes Festungssystem

Ist das Ergebnis der Erfahrungen, die wir im Jahre 1870 gemacht haben und der uns Deutschen eigenen Auffassung der Kriegsführung. Wir kennen nur eine Offensive und unter diesem Gedanken ist unser Festungssystem aufzufassen, als Mittel zum Zweck für die Offensive. Heutzutage berühren die Kriege den Nerv eines Volkes in ganz anderer Weise wie früher, sie sind ein Kampf um's Dasein zwischen zwei Nationen und es ist daher für sie die Vorbedingung gegeben, daß sie nicht zu lange dauern. Dies kann nur erreicht werden durch Schlagen und Vernichten der feindlichen Feldarmee. Hierzu braucht man zahlreiche Truppen und es darf daher die Besatzung der Festungen nicht so viele Kräfte beanspruchen, daß dadurch die Feldarmee geschwächt wird, es dürfen somit die Festungen nicht zu zahlreich und nicht zu groß sein. Niesenfestungen wie Paris, das eine Besatzung von 400 000 Mann beansprucht, sind ein Un Ding. Die Festungen dürfen nur so groß sein, daß sie ihre Aufgabe gerade lösen können, und diese besteht darin, der feindlichen Feldarmee Streitkräfte zu entziehen, um dadurch die eigene, welche zeitweilig gezwungen sein kann, sich defensiv zu verhalten, in den Stand zu setzen, sich zu kräftigen und wieder die Offensive zu ergreifen. Dabei sind jedoch Festung und Feldarmee vollständig getrennt; sie handeln beide in demselben Sinn, ohne von einander abhängig zu sein.

Die Franzosen haben ihr ganzes Festungssystem auf einer ausgesprochenen Defensivität gegründet; sie brauchen zur Besatzung aller ihrer Festungen nahezu 600 000 Mann, während wir etwa 300 000 Mann benötigen. — Auch unsere geographischen Verhältnisse haben bei der Gestaltung unsres Festungssystems mitgewirkt. Dieselben sind einestheils ungünstig wegen der engen Grenzen des Deutschen Reichs, andernteils aber günstig wegen der Abschnitte, die durch die zahlreichen von Süden nach Norden fließenden Ströme gebildet werden. Diese sind strategische Barrieren, welche ein Eindringen des Feindes in das Herz des Landes sehr verzögern würden. Hieraus geht hervor, daß wir im Innern des Reichs nur wenige Festungen bedürfen, da man stets Zeit behalten wird, hier während eines Krieges provisorische Befestigungen anzulegen. Diese geographischen Verhältnisse haben uns zur Ausdehnung unsrer Festungen hauptsächlich nach Osten und Westen veranlaßt.

Die Kriegskostenentschädigung von 1870, aus welcher gleich ein Festungsbaufonds von 100 Millionen Thalern ausgeschieden wurde, hat uns in die Lage versetzt, diesen Anforderungen gerecht zu werden; und wenn auch diese Geldsumme nicht lange vorgehalten hat und wir neuerdings viele Mittel flüssig machen mußten, um die Widerstandsfähigkeit unsrer Festungen gegen die brillanten Sprengmittel der Neuzeit zu erhöhen, so konnte doch die Grundlage zu unserm modernen Festungssystem gelegt werden, an der, entsprechend den Fortschritten in der Waffentechnik und Kriegsführung, stets weitergebaut werden wird.

Deutschland.

Die „Köln. Ztg.“ bespricht die militärischen Vorbereitungen Rußlands und sieht in denselben zwar keine augenblickliche Bedrohung des Friedens, aber eine langsame Mobilmachung größten Stills, berechnet auf die Möglichkeit eines Krieges, wie Rußland einen solchen noch niemals, auch nur annähernd, zu führen gehabt. Rußland wolle offenbar für jenen Tag gerüstet sein, an dem die bulgarische Frage, auf deren Lösung es durchaus nicht verzichtet hat, zur Entscheidung kommt. Sollte jener Augenblick jemals kommen, in welchem Rußland fest und laut sprechen wird, so würden hinter seinen Worten an zwei Millionen kampfbereiter Truppen stehen und denselben den genügenden Nachdruck geben. Man glaube nicht, daß Kaiser Alexander III., so friedfertig er auch ist, zögern würde, eine solche Sprache zu führen. Kommt es zur bulgarischen Krise, so dürften sich die Verhältnisse stärker erweisen als der Zar. Die Frage, ob Österreich und Rußland sich denn wirklich nicht über ihre Balkaninteressen auf dem Wege des Ausgleichs vertragen können, sei keine akademische Doctorfrage, sondern die schicksalsschwerste Frage, welche es überhaupt gebe. Ihre Schwierigkeit bestehe hauptsächlich in der theoretischen und vielleicht auch praktischen Unerfahrenheit Rußlands. Aber die Kulturinteressen, welche auf dem Spiel stehen, machen es besonders den unbeteiligten deutschen Staatsmännern zur Pflicht, eine verständliche und

vermittelnde Haltung einzunehmen. Die „Köln. Zeitung“ schöpft jedoch ungeschwächte Friedenszuversicht aus der Thatsache, daß die unerreichte Staatskunst eines Bismarck ihre ganze Begabung für die Erhaltung des Friedens einsetzt und deshalb der Orientfrage gegenüber eine vornehmliche Zurückhaltung beobachtet, ohne deshalb die Pflichten zu verkennen, welche sich aus dem deutsch-österreichischen Bündnis ergeben.

Die Schwierigkeiten, über die Alters- und Invalidenversorgung rasch eine Einigung zu erzielen, sagt „Die Post“, liegen in der Neuheit des Unternehmens und dem gewaltigen Umfang der Aufgabe. Doch ist die „K. Z.“ von rückhaltlosem Vertrauen erfüllt auf das endgültige Zustandekommen der Vorlage. Das Blatt schreibt: „Höchst erfreulich ist das Interesse, das von den verschiedensten Lebensstellungen aus für diese Vorlage bethätigt wird und auf ein Gelingen dieses höchwichtigen Werkes hoffen läßt, welches mit dem Namen und Andenken Kaiser Wilhelms I., des Neubegründers der politischen Macht und Herrlichkeit des Vaterlandes, auch immerdar verbunden bleiben wird. Wenn wir vom Gelingen reden, so ist damit weder die Erwartung einer überhästeten, der Probe der Erfahrung nicht standhaltenden Halbherzigkeit das Wort geredet, noch eine auf den ersten Anblick zu gewinnende Vollkommenheit gemeint, welche auf einem so schwierigen Gebiet niemals erwartet werden kann, aber in der Mehrheit des Reichstags ist ersichtlich das Bestreben vorhanden, ein möglichst gutes Werk bald zu Stande zu bringen, und dadurch den altersschwachen und invaliden Arbeitern den Lebensabend möglichst zu erleichtern, soweit Staat und Gesetzgebung hier helfen können.“

Nach Mitteilungen aus Kiel wird die augenblicklich auf der Tagesordnung stehende Theilung der königlichen Regierung in eine schleswigsche und holsteinische jetzt ziemlich bestimmt zum 1. Juli 1889 erwartet. Angeblich werden 70—80 Beamte verschiedener Kategorien von Schleswig nach Kiel versetzt werden. Als neuer Regierungspräsident soll der Regierungspräsident v. Rosen, ein Schleswig-Holsteiner, der früher als Regierungsrath in Schleswig wirkte und jetzt in Arnsberg amtiert, in Aussicht genommen sein. Das Ober-Präsidium dürfte indes in Schleswig verbleiben und die neue provinzielle Verwaltungsbehörde nach Kiel kommen.

Auswärtigen Blättern wird aus Berlin gemeldet, Deutschland habe an die Mächte, welche die Kongoaakte von 1885 unterzeichneten, die Aufforderung zur Mitwirkung (Koooperation) bei Unterdrückung des Sklavenhandels gerichtet. Der Kongoaakt habe das Ersuchen im günstigsten Sinn beantwortet, wolle jedoch seine Maßregeln im Innern selbstständig ergreifen.

Italien.

Die Regierung macht gewaltige Anstrengungen, um allen Anforderungen eines Krieges gerecht zu werden. Der in der Deputirtenkammer eingebrachte Gesetzesentwurf über die Heeresausgaben zerfällt in 3 Artikel. Die ersten beiden enthalten die außerordentlichen Kredite, der dritte führt die einzelnen Ausgaben auf und zwar entfallen 5 Millionen für Proviant im Mobilisirungsfall, 43 1/2 Millionen für Gewehre, 14 1/2 Millionen für Werke zur Küstenverteidigung, 10 1/2 Millionen für Forts und Dämme, 9 1/2 Millionen für weittragende Geschütze, 5 Millionen für außerordentliche Einberufungen zu Uebungen, 1 1/2 Millionen für Feld-Artillerie, 7 1/2 Millionen für Dammarbeiten auf Spezzia, 8 1/2 Mill. für Ausrüstung der Befestigungswerke, eine halbe Million für Geniewesen, eine Million für die Plätze Rom und Capua, 2 Millionen für Straßen und Eisenbahnen. Die Ausgaben für die Marine stellen sich wie folgt: eine halbe Million für das Arsenal in Venedig, 10 1/2 Mill. für Schiffsbauten, 3 1/2 Millionen für das Arsenal in Tarent, 4 1/2 Millionen für Arbeiten in der Badabucht auf Spezzia, 5 Millionen für Werke zur Küstenverteidigung, 8 Millionen für Befestigungen auf der Insel Maddalena, 4 1/2 Millionen für Geschütze.

Es verlautet, die französische Regierung habe dem Papst ein Asyl in Frankreich angeboten, falls internationale Verhandlungen seinen Aufenthalt in Rom bez. Italien unthunlich machen sollten.

In einem gewissen Zusammenhang mit obiger Mittheilung steht eine Kundgebung des „Berl. Tagbl.“ aus Rom, derzufolge Erzherzog Karl Ludwig angeblich eine Aeußerung gethan

hat, Fürst Biechtenstein habe dem Papst, falls dieser Rom verlassen wolle, sein Fürstenthum Biechtenstein als Residenz angeboten. Für diesen Fall wolle Fürst Biechtenstein in Baduz einen prächtigen Palast und eine Kirche für den Papst erbauen; ferner habe Fürst Biechtenstein dem Papst sein ganzes Fürstenthum und eine Summe von zehn Millionen Gulden testamentarisch vermacht, damit die Päpste, falls sie jemals Rom verlassen sollten, einen Wohnsitz haben. Die Bestätigung dieser Meldung bleibt abzuwarten.

In Venedig wurde dieser Tage, als noch der Kaiser von Oesterreich in Miramare weilte, eine der Irredentisten-Partei angehörige Persönlichkeit verhaftet, welche eben im Begriff war, sich nach Triest einzuschiffen. Offenbar war es der Polizei in Venedig bekannt, mit welchen Absichten diese Persönlichkeit, die von Rom aus entsendet sein soll, nach Triest reisen wollte. Kaiser Franz Joseph, welchem in Miramare von dieser Verhaftung Kenntniß gegeben wurde, nahm die Meldung mit größter Gelassenheit entgegen; auch weiterhin wurden keine besonderen Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Belgien. Die diesseitige Regierung beabsichtigt demnächst Einladungen zur Abhaltung einer neuen Afrika-Konferenz in Brüssel zu versenden.

Frankreich. Der Präsident der Republik hat, nach der „Köln. Ztg.“, bestimmt, daß jeder Offizier oder wieder in Dienst getretene Unteroffiziere jährlich einen Urlaub von 25 bis 30 Tagen erhalten kann. Ein längerer Urlaub konnte bisher nur vom Kriegsminister bewilligt werden. Von jetzt ab sind die Korpskommandeure berechtigt, Offizieren einen Urlaub mit fortlaufendem Sold für die Dauer von 14 Tagen und den wieder in Dienst getretenen Unteroffizieren einen solchen von 30 Tagen Urlaub mit Sold zu bewilligen. Der Kriegsminister hat bestimmt, daß zwischen den Mannschaften des ersten und des zweiten Theils des diesjährigen Aufgebots kein Unterschied gemacht wird. Damit ist die einjährige Dienstzeit thatsächlich aufgehoben, und Freichinet hat, wie es auch schon sein Vorgänger that, das neue Militärgesetz in Anwendung gebracht, ohne daß es von den Kammern genehmigt ist.

Im boulangistischen Comité ist ein Zwiespalt ausgebrochen. Die Republikaner Michelin, Esnini und Vergoin wollen austreten, wenn das Comité fortfährt, die Kandidatur des Monarchisten Auffray bei der bevorstehenden Deputirtenwahl im Ardennen-Departement zu unterstützen.

Durch Dekret ist die Einfuhr des Sacharins und verwandter Stoffe in Frankreich und Algerien verboten worden.

Spanien. Nachdem der Sklavenhandel in den spanischen Besitzungen an der Westküste Afrikas schon seit langer Zeit vollständig unterdrückt ist, strebt die spanische Regierung gegenwärtig die Aufhebung des mit England im Jahre 1885 geschlossenen Vertrages an, demzufolge England das Recht eingeräumt wurde, die zwischen der Insel Fernando Po und dem gegenüberliegenden Küstenstrich in den spanischen Gewässern verkehrenden Schiffe nach Sklaven zu untersuchen, eine Befugniß, deren Aufhebung im Interesse des Handelsverkehrs dringend geboten scheint.

Rußland. Nach dem „Pettersb. Wied.“ sollen künftig auf allen Bahnen im Reich die anzustellenden Beamten zuvor einer Prüfung unterzogen werden, durch welche der Nachweis der Befähigung zu führen ist. Besonders soll dabei das Augenmerk auf die Bahnwärter, Weichensteller u. s. w. gerichtet werden; diese Stellen wurden bisher häufig mit alten Personen besetzt, welchen auf diese Weise eine Versorgung gewährt wurde.

Die gesammten Einnahmen des russischen Reiches vom Jahre 1887 überstiegen die Gesamtausgaben um 61 500 000 Rubel. Dagegen ergaben die Kassenumsätze pro 1887 ein Ueberwiegen der Ausgaben über die Einnahmen um 4 900 000 Rubel, demnach ermäßigt sich der Ueberschub auf 56 600 000 Rubel.

Bulgarien. Zufolge einer der „Trif. Ztg.“ über Belgrad zugehenden Meldung bestellte die bulgarische Regierung bei Krupp eine große Lieferung Granaten und gleichzeitig soll dieselbe wegen Neubeschaffung von 18 Geschützartillerien unterhandeln.

Was ist national Russisch?

Gegenüber der so vielfach und so stark betonten Forderung, daß sowohl die Politik, als die Religion, als die Gesetzgebung, als die Namen im modernen russischen Staat national Russisch sein sollen, beantwortet eine Privat-Mittheilung der „Post“ obige Frage in fol-

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Es sollte nicht sein.

Erzählung von N. M.

„Willkommen, bester Herr Doktor!“ rief die muntere Thekla, und zog den Hausarzt, ein ältliches, wohlbeleibtes Männlein, freudig in das Zimmer hinein. „Vor allem zuerst die Frage: wie ergeht's unserm armen Blinden?“ „Ich will erst zu ihm gehen,“ erwiderte der Arzt. „Benno soll gesund werden, schönes Fräulein; darauf mein Wort! Er soll sein Augenlicht wieder erhalten, welches ein unglücklicher Zufall in seiner Knabenzeit ihm nur verschleiern, aber nicht ertöden konnte. Der Arzt kann in diesen Fällen nichts erwirken, wenn die Natur des Kranken ihn nicht dabei unterstützt. Beide, Natur und Arzt, müssen sich gegenseitig den rechten Moment, die glückliche Laune abspähen. Dieses schöne Ziel dürfte nunmehr nahe sein.“

„O Himmel!“ jubelte Thekla. „Wäre es möglich? Benno sehend?“

„Allerdings, mein Fräulein! Fassen Sie Hoffnung. Ihre Schönheit soll nicht länger sich fruchtlos in den blinden Augen des jungen Mannes spiegeln, dem Ihr Herz angehört. Benno wird wieder sehen; er wird Ihre holden Züge sich nicht mehr nach den Lineamenten, die sein Takt ihm angiebt, mühsam zusammen zu zählen brauchen; er wird Sie mit leiblichen Augen bewundern können!“

Thekla blickte mit stummem Entzücken zum Himmel empor und faltete die Hände, während der Arzt lächelnd

fortfuhr: „Die Braut eines Blinden zu sein, ist für ein schönes Mädchen doch eine zu arge Qual! Was hilft Schönheit, wenn sie nicht gesehen wird, wenigstens von demjenigen, dem vor allen solche Vorzüge gelten? Schönheit, einem Blinden gegenüber, ist eine kostbare Münze in einem fremden Land, wo man weder ihr Metall, noch ihr Gepräge kennt.“

„Gehen Sie, Doktor! Sie bekommen wieder Ihre ironische Laune. Allerdings gilt es mir gleich, hübsch zu sein oder nicht, wenn er mich nicht sehen kann; er, für den allein ich hübsch zu sein wünsche. Ja, ich wollte mit Freuden häßlich werden, wenn Benno dadurch sehend gemacht werden.“

Sie brach plötzlich ab, als käme ihr ein anderer Gedanke in den Sinn.

„Nun, Sie vergessen ja, den Satz zu vollenden!“ lachte der Arzt. „Allerdings waren Sie auf dem Weg, mehr zu sprechen, als ein Mädchen halten kann. Häßlich werden, um dem Geliebten zu seinem Augenlicht zu verhelfen, das sind zwei Bedingungen, welche einander entgegenstehen. Welches Mädchen in der ganzen Welt möchte wohl häßlich sein für einen sehenden Bräutigam?“

„O, Sie sind unfeilich!“ rief Thekla.

„Nun, so lassen Sie uns Frieden schließen!“ entgegnete der Arzt. „Ich mache Ihren Bräutigam sehend, und Sie sollen dabei hübsch bleiben dürfen. Bei all' Ihren kleinen Fehlern, den Muttermalen Eva's, sind Sie doch das beste und lebenswürdigste Mädchen, das ich kenne; und darum nimmt sich der alte griechgrämige Doktor bis weilen die Freiheit, Sie ein wenig zu ärgern. Ich bin der nächste Zeuge der rastlosen Pflege, welche Sie unserm Benno widmen; ich verehere Sie darum und achte Sie

hoch. Einem Mädchen von so glänzenden Vorzügen des Geistes und des Körpers ist diese edle Sorgsamkeit für einen Blinden, diese rücksichtslose Liebe für ihn, doppelt hoch anzurechnen.“

„Sie sind ein inkonsequenter Mann!“ unterbrach ihn Thekla. „Aus einem Ankläger werden Sie plötzlich ein Lobredner.“

„Meine Anklage gilt dem Geschlecht, mein Lob der Person. Als Hagestolz habe ich jene Anklage durch die That bekräftigt; als alter Mann darf ich hoffen, daß mein Lob, welches ich einer edlen Jungfrau zolle, um so mehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat.“

„Nehmen wir davon ab, lieber Doktor! Wie steht es mit der Operation? Wann denken Sie dieselbe vorzunehmen?“

„Bald, sehr bald. Ich werde bei meinem nächsten Besuch die Zeit näher bestimmen.“

„Noch eins,“ versetzte Thekla. „Sie wissen gleich Benno, daß in den nächsten Tagen wichtige Angelegenheiten mich für einige Wochen nach der Residenz, meiner Vaterstadt, zurückrufen. Es gilt, mein mütterliches Erbtheil zu ordnen und in Empfang zu nehmen. Benno ist nicht reich; seine Blindheit hat ihn nicht nur unfähig gemacht, einen Beruf auszuüben, sondern ihn wahrscheinlich auch noch für sehr lange Zeit der Möglichkeit beraubt, einem solchen mit Erfolg vorzustehen. Er bedarf also äußerer Mittel, und diese hoffe ich ihm bieten zu können, da mein Erbtheil, wie ich höre, größer ist, als ich und andre bisher vermuthet haben. Wie sehr ich auch vor dem verhängnißvollen Moment zittere, so wünsche ich dennoch um alles in der Welt, während der Operation bei Benno zu sein, mich vom Gelingen derselben zu über-

gender Weise: Die Politik, heißt es in dem betreffenden Artikel, welche die Paniklaffen wollen und verfolgen, ist aber Slavisch und nicht Russisch, sogar den russischen Interessen vielfach entgegen. Die herrschende Religion in Rußland ist Griechisch, in Form, Tracht der Priester, Gestalt der Heiligenbilder, Ceremonien, Uebertreibungen, wie in ihrem Ursprung. Sie hat das innere Volksleben nicht durchdrungen, der Geistliche ist nicht der Berater und die Autorität im Volk, noch der Gleichberechtigte in der Gesellschaft, noch auch der Freund der Familie. Evangelisches und katholisches Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus und viele Formen des Heidentums bestehen zu recht innerhalb des russischen Reichs, das die Stämme, welche Träger jener Religionen sind, einzuverleiben für nötig fand. Sie unterdrücken, wäre würdig eines Amerlan und Tschingischkan.

Die von russischem Patriotismus befehlte, aus Mannschaften russischer und 100 anderer Nationalitäten errichtete Armee ist, was Exercitium, Eintheilung, Disziplin, Kommando betrifft, nach dem Vorbild der preussischen vom großen Peter I., Peter III., Katharina II., Paul I., Alexander I., Nikolai I. geschaffen und entwickelt. Die Civilverwaltung ist so ziemlich von Oesterreich und Deutschland entlehnt, wie noch die Namen und Titel beweisen, das Unterrichtswesen eine reine Nachahmung deutscher und französischer Einrichtungen, der Tschin ist hinesisch mit deutscher Nomenclatur (13 Ränge mit Stollgeien-Registraloren, Titular-Räthen, Wirklichen Geheimen Räthen zc.)

Das Recht ist wenigstens in einzelnen Theilen spezifisch russisch; außerdem besteht römisches Recht, deutsches Recht, im Orient und Skandinavien Gewohnheitsrecht. Außerdem giebt es noch lokales schwedisches, polnisches, tatarisches, mohamedanisches Recht. Die Unifikation des Rechtes für ein Reich, das 1/3 der bewohnten Erde umfaßt und vom Nordpol bis zum 40 Grad n. Br. reicht, mit China und Japan ebenso nachbarlich zusammenliegt, wie mit Schweden, Dänemark, Deutschland, Oesterreich und Rumänien, bietet fast unübersteigliche Schwierigkeiten; sie besteht nur in beschränktem Sinn für das Gesamtreich.

Es giebt keine russische Wissenschaft. Die Wissenschaft ist allerdings Gemeingut aller civilisirten Nationen, ein Erbe aller Kulturvölker. Aber einzelne Nationen haben einzelne Theile der Gesamtheit der Wissenschaft erfunden, eröffnet, gefördert oder mit dem Glanz und Gepränge ihres spezifischen Genies erleuchtet und gestempelt. Wir sehen uns vergeblich im weiten Reich des Wissens um nach der Wissenschaft, welche dem russischen nationalen Geist und Fleiß, oder der russischen Sonderheit ihren Ursprung, ihre hauptsächlichste Förderung oder ihr bestes Ansehen verdankt.

Von russischer Kunst kann man eher sprechen, namentlich von russischer Musik, in welcher wieder die kleinrussische die eigentümlichste und melodischste ist. Die Architektur, welche man Russisch nennt, ist theils nachgeahmte, theils verunglückte byzantinische Baukunst, theils der hinesische Pagodenbau in Lannenholz, stumpfer und geschmackloser ausgeführt. Auch St. Petersburg und Moskau haben keine monumentale echt russische Bauten aufzuweisen.

Die Malerei hat durch das Mäcenatenthum russischer Monarchen und Fürsten eine gewisse Blüte erreicht; viele fremde Namen nehmen in der Reihe russischer Maler erste Stellen ein. Die echt russische Malerei — soweit sie nicht direkte slavische oder bewußte freiere Nachahmung von Byzanz ist — charakterisirt sich durch Abwesenheit von Plakatmalerei und Beseitigung eines an's Unschöne grenzenden Realismus. Aber es giebt eine national-russische Malergruppe.

Ist die Sprache echt Russisch, echt national? Ja, soweit nicht die Stämme, aus welchen die Unterthanen der russischen Krone zusammengesetzt sind, andere Sprachen sprechen. Die russische Sprache aber, welche ein ganzes Jahrhundert zu Ehren des in der Gesellschaft herrschenden Französischen brach liegen blieb, entspricht durch Stil, Satzbildung, Konjugation und Deklination kaum dem modernen Bedürfnis der Kürze und Zeitmäßigkeit. Höchst charakteristisch ist ihre Unfähigkeit, Benennungen zu schaffen, statt dessen giebt sie Definitionen. Für die Diplomatie und die Konversation ziehen die Russen noch heute das Französische vor. Im gewöhnlichen Leben gebraucht man viele lateinische Benennungen. Wir nennen in Europa vieles russische Sitten, was eigentlich orientalische Sitten, Namen und Dinge sind. Das russische Gespann ist tatarisch, der russische Gastinot Dvor ist der asiatische Bazar.

In Asien nennt man russische Tracht die europäische Kleidung, in Europa nennt man russische Nationaltracht die etwas umgewandelte, uns durch die Russen vermittelte orientalische Tracht. Russisches Gefährt nennt der Asiate die ihm durch Rußland gebrachte europäische Lokomotive, der westliche Nachbar den vom Russen adoptirten tatarischen Einspänner mit Droschke und Holzbogen über dem Pferd. Also in allen diesen Dingen liegt nicht das spezifische Urussenthum. Sprichwörter, Gruß und Grußworte, Verbeugungen, Vorurtheile, Volksanschauungen, entsprechen vielfach dem Orient, wie es heut noch ist. Ein gewisser Fatalismus, Geringschätzung der Arbeit und dem vom Nichtstun hat, die geringe Achtung vor der Arbeit und dem Selbstarbeitenden sind asiatische Ueberkommnisse.

Spezifisch Russisch ist also ein Gemisch von orientalischem-europäischen Elementen und Formen, die ein mächtiger Wille zu einem ganzen zusammenfaßt und deren Gesamtheit wir als russisches Wesen zu betrachten uns gewöhnt haben. Dasselbe kann in dieser seiner Zusammenfassung durchaus nicht als ein Höhepunkt arisch-europäischer Civilisation angesehen und als Zukunftsform der modernen Bildung und Kultur gewünscht werden. In der modernen Civilisation und

Technik liegt etwas Nivellirendes. Je mehr eine Nation derselben theilhaftig wird, um so weniger können sich spezifische oder lokale oder nationale Aeusserlichkeiten erhalten. So muß sich auch die russische Besonderheit darin finden, eine Aeusserlichkeit nach der andern als unwesentlich aufzugeben. Wahrheit national wird stets heißen und gepriesen werden, was sich im Einklang mit der modernen Gesamtkultur als besonders kräftig, in ethischer, intellektueller und sogar somatischer Beziehung, bei einer Nation vor der andern herausbildet. Was ist in diesem Sinn national Russisch?

Ausnahmen und fern.

Die Preisliste der durch das Kaiserliche Post-Zeitungsamt in Berlin, sowie durch die Postanstalten des Reichs im Jahre 1889 zu beziehenden Zeitungen ist erschienen. Dieselbe führt 6792 Zeitungen in deutscher Sprache auf; 897 englische, 727 französische, 191 dänische, 172 holländische, 150 italienische, 140 schwedische, 100 polnische, 58 russische, 49 spanische Zeitungen folgen, denen sich noch eine kleinere Anzahl in 21 andern Sprachen anschließen.

Wohltätigkeit. Comtesse Schimmelmänn hat, wie die „N. Stett. Ztg.“ mittheilt, auf der Insel Die und in Gähren sogenannte Fischerstuben, in welchen den im Hafen verkehrenden Fischern eine billige Mahlzeit verabreicht wird, errichtet. In Carlshagen läßt sie Hausgeräth von den Fischern ausfällen und ausschneiden. Die so entstandenen Möbel, wie Tische, Stühle zc., sind in großen Städten sehr begehrt. Von Carlshagen geht Comtesse Schimmelmänn nach Ahlbeck, um dort ihr philanthropisches Werk fortzusetzen.

Ausgebrochene Verbrecher. Am 24. v. M. wurden vor dem Schwurgericht zu Allenstein der Käthner Samuel Mosdzien aus Radoslaven wegen Mordes zum Tode und der Losmann Adam Jisk aus demselben Ort wegen Meineides zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt. Am Sonntag früh zwischen 4 und 5 Uhr sind nun die beiden Verbrecher, schreibt die „K. Hart. Ztg.“, aus dem dortigen Untersuchungsgefängnis, in dem sie sich zur Zeit noch befanden, auf ganz unerklärliche Weise ausgebrochen. Der Hausdiener des gegenüberliegenden Grothjeschen Hotels will früh gegen 5 Uhr gesehen und gehört haben, wie zwei Männer, deren einer eine Laterne in der Hand hatte, die Gefängnisthür aufschlossen und halbblau sprechend davongingen. Wie die Verbrecher zu der Laterne und zu dem Hauschlüssel gekommen sind, wird wohl die Untersuchung ergeben.

Liebesbrief eines Dienstmädchens. Der „E. Ztg.“ liegt das Original eines Briefes vor, welchen ein Dienstmädchen an einen Soldaten geschrieben hat, welcher bei Gelegenheit der diesjährigen Herbstmanöver bei dessen Herrschaft in Quartier gelegen hat. Er lautet: „Lieber J. Schon lange habe ich auf einen Brief von dir gewartet. Aber da mir die Zeit doch zu lange wurde und kein Brief von dir kömte ergreife ich die Feder und stippe in dinte um dir einige Seilen zu schreiben. Es sind nun schon 3 Wochen das du weßt bist und die Zeit wird mir sehr lange. Als du hier wars habe ich immer Gesellschaft besonders am Abend. Denn einen Brevengam hab ich hirt nicht. du kannst dir nicht wie denken wie leid du mir abgegangen bist. Um dir ein treues Andenken zu geben bin ich sonntags nach M. gewesen und habe mir beim Forte Graven von meinem Gesicht etwas Abnehmen lassen. Ich hätte dich gerne mit drauf gehabt. Aber der Graf sagte er könte dich nicht photen ohne dich vorher gesehen zu haben sehr äulich wol aber im Gesicht nigt. Du kannst dich ja in A. abnehmen lassen. Sobald meine Bilder fertig sind und wenn ich schön geworden bin werde ich dich meine Forte Grav. Vieh schicken. Sei doch so gut und schick mir erst dein Abbild. Bei Ns. gefällt es mir nicht so mer und zum 1. Oktober come ich nach B. bei L. dan frieche ich es hofentlig besser denn er ist ein ganz guter Mann und die Frau aug und ein ferd ist auch dabei. Ich wäre noch bei Ns. geblieben aber die Zugs sind so fregg und mich den ganzen Dag davon beschlen lasen ist wieder mein Instinkt. Jetzt muß ich bald schliefen, denn es ist schon 3 Uhr nachts bei Tage hab ich kein Zeit zum schreiben. das weißt du ja von selbst Entschuldige das ich diesen brif im unterrofe geschrieben habe. Jetzt will ich schliefen denn sonst get mir die Nase vor der lampe aus und meine Augen fallen mir halt zu. Viele grüße an G. N. und an den gefreiten den wir erst gehabt haben. Es grüßt deine dich innig liebende M. Adresse ist An Fräulein M. B. bei Köttler.“

Von einem 13 jährigen Mörder wird aus Niederwengern berichtet: Eine Mordthat, deren Opfer ein im besten Lebens-

alter stehender Mann, der Thäter ein Schulbube ist, wurde hier begangen. Infolge einer fleghaften Nebenart, die sich der dreizehnjährige Sohn einer Gastwirthin ihm gegenüber erlaubte, verabreichte der dreißigjährige Bergmann Grothe dem Jungen eine Ohrfeige. Darauf stieß der Junge dem Grothe, nachdem er ihm zwischen die Beine getrocknet und ihn zu Fall gebracht hatte, mit einem Brodmesser in die Brust. Mit einem lauten Ausschrei eilte Grothe auf die Straße und sank dort ohnmächtig nieder. Nach zehn Minuten trat der Tod infolge Blutverlustes ein. Bei seiner Vernehmung vor dem Amtsgericht trug der Junge ein gleichgiltiges, freches Betragen zu Schau.

Anfindung eines römischen Mosaikbodens. Bei den Ausschachtungsarbeiten auf dem Baugelände des Herrn Christoph in Köln zur Erweiterung des Hotels Ditsch ist man, nach der „Köln. Ztg.“, auf einen werthvollen Mosaikboden gestoßen. Derselbe ist schon theilweise bloßgelegt und dem städtischen Museum vom Bauherrn überwiesen worden.

Ein seltsamer Handel beschäftigt das Handelsgericht in Fürth. Die „Frei. Z.“ berichtet: „Sitzen da im Juni der Damentonkfections-Inhaber G. und der Hoppenhändler E. im Café beisammen. Beide klagen über den schlechten Geschäftsgang, bis endlich G. dem E. den Vorschlag macht, dieser solle ihm 600 Ballen Hopfen liefern, er werde ihm dafür 300 Damentümel liefern, beides im August. Dieser Vorschlag — ob Scherz oder Ernst, wird von E. angenommen. Nun stieg aber im August der Hopfen derartig, daß der Preis von 600 Ballen Hopfen den von 300 Mänteln weit übertrahe. Da erhält eines schönen Tages E. die Mäntel, er aber weigert sich den Hopfen zu liefern. Herr G. besteht jedoch auf seinem Schein, beziehungsweise macht er eine Entschädigung von 6000 Mark geltend. Zeugenvernehmung in diesem sonderbaren Prozeß hat bereits stattgehabt.“

Ein Raub von höchst seltsamer Mißgestaltung ist auf dem Gute „Beek“ bei Aachen zur Welt gekommen. Dasselbe besitz, wie das „Echo d. S.“ berichtet, zwei vollständig ausgebildete Köpfe mit an der Wirbelsäule zusammengewachsenen Halsen. Dazu hat es auf dem Rücken einen kleinen Höcker und — was am allermerkwürdigsten — zwischen diesem Höcker und dem (Doppel-)Halse befindet sich eine den Körper des Kalbes senkrecht durchschneidende röhrenförmige Oeffnung, durch welche man hindurchsehen kann. Das mißgestaltete Thier verendete eine Stunde nach der Geburt.

Ein furchtbarer Mord und Selbstmord hält die Geschäftskreise der Getreidebranche in Prag in lebhafter Erregung. Der Getreidehändler Ignaz Waldstein, welcher sich seit sechs Wochen in Weinberge bei Prag niedergelassen hatte, betrieb einen größeren Getreidehandel, welcher aber schon in dem früheren Domizil Budweis ziemlich schlecht ging, so daß die Prager Waldsteins immer mehr anschwollen. Dieser Tage morgens 6 Uhr fand das Dienstmädchen den Waldstein und dessen Gattin todt auf. Der rasch herbeigerufene Docent Dr. Epstein stellte fest, daß die Gattin Waldsteins erdrosselt worden war, während die Leiche Waldsteins selbst am Fensterkreuz hing. Die Hände des Leichnams zeigten sich blutig, da der Selbstmörder sich vorher die Adern geöffnet hatte. Außerdem stellte der Arzt fest, daß Waldstein auch eine Phosphorlösung zu sich genommen. Waldstein, der die That aus Verweigerung über seine mißliche Vermögenslage begangen hat, schuldet Beträge an verschiedene Gläubiger in Höhe von 35 000 fl.

Feuersbrunst. Aus Moskau wird berichtet: Die hiesige Fabrik für Stearin und künstliche Seife „Margarina“, eine russisch-französische Aktiengesellschaft, ist niedergebrannt. Der Schaden beträgt angeblich ungefähr 800 000 Rubel.

Letzte Nachrichten.

Hamburg. Die Hamburg-Amerikanische Packetschiff-Aktiengesellschaft eröffnet am 1. Januare 1889 eine regelmäßige Dampferlinie zwischen Hamburg und Baltimore.

Rom. (Telegramm.) Wie verlautet, wird das nächste Konsistorium infolge der Schwierigkeiten, die sich wegen Ernennung von Bischöfen zwischen Frankreich, dem Vatikan resp. Rußland erhoben haben, bis zum März f. J. verschoben.

Sofia. (Telegramm.) Die Vermehrung der Infanterie von 12 auf 24 Regimenter — das Regiment zu 3 Bataillon mit je 400 Mann im Frieden und je 800 Mann im Krieg — ist von der Sobranje angenommen worden. Die Kriegsstärke wird somit 57 000 Mann betragen.

zeugen und zugleich ihm die Pflege widmen zu können, die er dann auf längere Zeit wohl noch und gewiß in höherem Maß als je bedarf. Darum wünschte ich, mit Bestimmtheit zu erfahren, ob Sie gesonnen sind, die Operation noch vor meiner Abreise oder erst nach meiner Rückkehr vorzunehmen.“

Der Arzt blickte ihr forschend in's Auge. — „Sie sprechen, wie ich wahrnehme, mit einiger Unruhe von der Operation, und scheinen sich vor dem Moment zu fürchten.“

„Ich leugne es nicht, lieber Doktor! Die Ungewißheit droht mir das Herz zu sprengen, so oft ich nur daran denke.“

„Um, hm!“ murmelte der Arzt mit der Bedenklichkeit, welche er stets zeigte, sobald er von ärztlichen Dingen sprach, und die mit seinen sonstigen schnellen Manieren stark kontrastirte. Er nahm eine Pflanze, drehte die goldene Dose nachsinnend zwischen den Fingern, und sagte endlich: „Unruhe an Krankenwärtern ist nie gut; leicht theilt sie dem Patienten selbst sich mit und erschwert die Heilung, die nur durch Ruhe und Zuversicht gefördert wird. Ich werde die Operation erst nach Ihrer Rückkehr vornehmen.“

„Obgleich mich jede Minute schmerzt, die das Augenlicht meines armen Benno noch länger verschleiern soll, so ist mir auf der andern Seite diese Verzögerung dennoch lieb,“ entgegnete Thella. „Ich werde ruhiger sein, wenn meine Erblichkeitsangelegenheit, weil sie doch auch für meines Bennos Zukunft von Wichtigkeit ist, geordnet sein wird, und wenn ich jene Reise abgethan habe, die seine Pflege auf einige Zeit in andre Hände, als die meinigen giebt.“

„Still; ich höre Verno kommen!“ unterbrach der Arzt. „Ich liebe es nicht, wenn meine Patienten merken, daß man von ihrer Krankheit sprach; sie mutmaßen gewöhnlich mehr und andres, als gesprochen wurde, und werden unruhig.“

Wirklich trat Benno — ein junger hochgewachsener stattlicher Mann mit trotz seiner Blindheit angenehmen Gesichtszügen — von einem Diener geführt, in das Zimmer.

„Ich hörte Ihre Stimme, Doktor,“ sagte er, „und eile zu Ihnen, um Ihnen die frohe Nachricht zu überbringen, daß meine Augen mich seit gestern nicht mehr schmerzen.“

„Also bin ich glücklich soweit mit Ihnen gekommen!“ versetzte der Arzt freudig. „Das hatte ich denn doch noch nicht erwartet.“

„Ist Thella nicht auch hier im Zimmer? Ich hörte ihre Stimme.“

„Da bin ich, mein theurer Benno!“ rief Thella, näher tretend und die Hand des Blinden ergreifend. „Fühlst Du dich in der That wohl?“ setzte sie liebevoll hinzu.

„Ich weiß von keinem Unwohlsein, so oft ich diese Hand in der meinigen halte!“ betheuerte Benno, die Hand der Geliebten an die Lippen pressend und das todte Auge auf sie richtend. „Wenn Du nur immer bei mir wärest! Deine Stimme spricht nicht nur zu meinem Herzen, sondern auch zu meinem Auge. Wenn andre mir Gegenstände oder Begebenheiten schildern, so muß ich ihrer Rede mißsam mit meiner Rückerinnerung nachfolgen; aber was Du zu mir sprichst, das vermeine ich wirklich zu schauen!“

„Mein geliebter Benno; bald wirst Du auch mit Deinen lieblichen Augen sehen!“

„Aber weiß ich auch, ob ich mit diesem Geschenk etwas gewinnen werde?“ fuhr der junge Mann fort, indem er seine Hand auf seine Augen legte. „Der süße Schall Deiner Stimme — jetzt mein alles und höchstes — wird er, wenn ich wieder sehen lerne, mir nicht zerstreut und geschwächt werden? Und wie entzückt auch jedermann von Deiner Schönheit spricht: schöner bist Du doch nicht, als Dein Bild mir vor der Seele schwebt; nicht schöner, als meine Hand, die feinfühlende Hand des Blinden, mir die reizenden Formen Deines Antlitzes verräth! Nur Dein Auge, Geliebte, ja nur in Dein Auge möchte ich einmal blicken können; es muß herrlich sein, sich in einem so schönen Auge spiegeln zu können!“

„Sie sprechen von des Fräuleins Augen sehr warm,“ versetzte der Arzt. „Doch Sie werden sich anders vernehmen lassen, wenn erst die Operation vorüber ist.“

„Lieber Benno,“ bat Thella, „verzeihe mir, daß ich eines unausschiebbaren häuslichen Geschäftes wegen Dich jetzt verlassen muß! Bald bin ich wieder bei Dir. Der gute Doktor wird Dir inzwischen Gesellschaft leisten.“

Benno nickte bejahend, küßte Thellas Hand mit Innigkeit, und diese eilte aus dem Zimmer.

„Sie ist ein Engel!“ rief Benno begeistert, und starrte mit den blinden Augen ihr nach, als könne er sehen. „Doktor, wenn der Himmel das Augenlicht nimmt, dem bescheeere er zwei solche Augen, die für ihn wachen und sehen, und aus denen der Strahl himmlischer Liebe ihn erwärmt, wie mich, den Glücklichen!“

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf und Bitte.

Der Kirchenrath richtet an die Gemeindegossen die Bitte, ihm auch in diesem Jahre Mittel behufs Weihnachtsbescherung für die verarmten Armen darreichen und zu wollen. Es ist ja bekannt, daß gerade diejenigen, welche sich in ihrer Bedürftigkeit scheuen, Armenunterstützung in Anspruch zu nehmen, und alles daran setzen, um der Armut nicht zu verfallen, der Beihilfe in hohem Grade bedürftig sind. Der Kirchenrath bittet deshalb um Geld, alte und neue Kleidungsstücke, Lebensmittel, Anweisung auf Feuerung, nützliche Bücher, Spielsachen und dergleichen mehr. Wir hoffen keine Fehlbitte zu thun.

Oldenburg, im December 1888.

Der Kirchenrath:

zum Buttel, Radorferstr.; Deters, Auguststr.; Dierks, Schützenweg; Drees, Milchstr.; Eiben, Markt; Ganken, Wilhelmstr.; Knauer, Langestr.; Kaiser, Poggenburg; Mende, Stau; Mügenbecher, Gartenstr. 10; Ohmstedt, Achternstr.; Ritter, Langestr.; Rüdebusch, Johannistr.; Troughon, Langestr.; Weser, Rosenstr.; Pastor Roth, Amalienstr.; Pastor Pralle, Wilhelmstr. Für die Landgemeinde: Pastor Partisch, Steinweg; Pastor Ramsauer, Dferstraße 35.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonntag, den 9. December:

1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Ramsauer.
 2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Hilfspred. Wilkens.
- Abendkirche (5 Uhr): Pastor Partisch.

Garonsonkirche.

Am Sonntag, den 9. December:

Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer Dr. Brandt.

Katholische Kirche.

Am Sonntag, den 9. December:

Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr.

Methodistengemeinde.

Am Sonntag, den 9. December:

Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr)

R. Wobith, Prediger.

Baptistenkapelle. (Wilhelmstraße.)

Am Sonntag, den 9. December:

Gottesdienst (Morgens 9 1/2 Uhr und Nachm. 4 Uhr).

Thesmacher, Prediger.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 9. December 1888. 42. Abon.-Vorst.

Zum ersten Male:

Orgelpfeifen.

Posse mit Gesang in 4 Akten von Treptow und Herrmann.

Musik von Roth.

Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. — Coursbericht vom 8. December 1888

	gekauft	verkauft
4 1/2 % Deutsche Reichsanleihe	107,90	108,45
3 1/2 % Oldenbg. Consols	102,60	103,15
3 1/2 % Oldenbg. Consols (Stücke 2 100 Mk im Verkauf 1 1/4 % höher)	102,75	103,75
4 1/2 % Oldenburg. Communal-Anleihen	103,—	104,—
4 1/2 % Oldenb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mk.	103,25	104,25
3 1/2 % do.	100,25	101,25
3 1/2 % Oldenb. Bodencredit-Pfandbriefe (Hindbar)	102,75	102,75
4 1/2 % Oldenb. Kreis-Anleihe	—	—
3 1/2 % Oldenb. Landwirthschaftliche Central-Pfandbriefe	100,90	101,45
3 1/2 % Oldenb. Prämien-Anleihe (jezt in % notirt)	135,40	136,20
4 1/2 % Entsch.-Pfleger Prior.-Obligationen	103,—	104,—
3 1/2 % Hamburger Rente	101,45	102,—
3 1/2 % do Staats-Anleihe von 1887	101,—	101,55
3 1/2 % Bremer do. von 1887 u. 88	101,45	102,—
3 1/2 % Baden-Baden. Stadt-Anleihe	91,—	91,75
4 1/2 % Preussische consolidirte Anleihe	107,60	108,15
3 1/2 % do.	103,70	104,25
5 1/2 % Italien. Rente Stücke von 20000 Franc. und bar	95,40	95,50
5 1/2 % do do (Stücke von 4000, 1000 u. 500 Franc.)	95,50	96,20
3 1/2 % Römische Stadtanleihe 2.—5 Serie	—	—
4 1/2 % Italienische Eisenbahn-Prioritäten garantirt	59,40	59,95
3 1/2 % Schwedische Staats-Anleihe von 1886	99,50	—
3 1/2 % Schwedische Hypotheken-Pfandbriefe	96,—	96,55
4 1/2 % Salzammergut-Prioritäten, garantirt	101,10	102,05
4 1/2 % Lissabonner Stadtanleihe	82,99	—
4 1/2 % Pfandbr. d. Braunsch.-Sammov. Hypoth.-Bank	101,95	102,50
4 1/2 % do Preuss. Bod.-Credit-Actien-Bank	102,50	103,05
4 1/2 % Pfandbriefe der Westf. Hyp.-Wechselb.	101,90	—
3 1/2 % do. der Rhein. Hypothek.-Bank	97,25	98,—
5 1/2 % Borussia-Prioritäten	100,—	—
5 1/2 % Bitterfelder Prioritäten	99,50	—
4 1/2 % Warps-Spinnerei-Priorit. rückzahlbar 105	103,50	104,50
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien	—	—
Holländ. Actie a 300 Mk. 4 1/2 % v. 1. Jan. 1888	—	—
Oldenburgische Landesbank-Actien (4 1/2 % Einzahlung und 5 1/2 % Zinsen vom 31. Dec. 1887.)	—	—
Oldenburger Eisenminen-Actien (Augustheym)	124,—	—
4 1/2 % Zins vom 1. Juli 1888	—	—
Oldenb. Vortug. Dampfschiff-Abhe.-Actien (4 1/2 % Zins v. 1. Januar 1888)	114,50	—
Oldenburg. Glasbläsen-Actien (4 1/2 % Zins vom 1. Januar 1888)	—	108,—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	168,10	168,90
" " London " " " " " " " "	20,325	20,425
" " New-York für 1 Doll. " " " " " " " "	4,15	4,20
Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16,75	—
Discount der Deutschen Reichsbank 4 1/2 %	—	—



H. Hintzen, Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung.

empfehle
Meine Französischen Rothweine,
im Preise von Mk. 1,— bis Mk. 2,50 per Flasche excl., bringe ich in empfehlende Erinnerung.

Die Weine sind mir von der renommirten Firma **Gvariste Dupont & Co., Bordeaux,** Lieferanten der Deutschen Flotte, zum Alleinverkauf für das Großherzogthum übertragen und wird reiner Traubensaft garantiert.

G. Kollstede, Hoflieferant.

Weihnachts-Einkäufen

empfehle zu niedrigsten Preisen:
Leinen, Halbleinen und Semdentuche zu Leib- und Bettwäsche in allen Breiten und Preisen. Handtuchdresse, Gerstenkorn, abgepaßte Handtücher und Tellerbücher sehr billig. Abgepaßte Damast-Gedecke mit farbigen Borden, 4,85 Mk. anfangend. Tischzeuge, als Servietten, Dgd. 3,65, 4,—, 4,75, 5,—, 5,50 Mk. u. s. w., Tischtücher, 1,10, 1,60, 2,—, 2,25, 2,50 bis zu den feinsten. Waffeldeken von 2,50 bis 7,50 Mk.

Julius Harmes, Langestr. 72.

Als praktische Weihnachtsgeschenke empfehle ich zu wirklich billigen Preisen:

Damenhemden mit Spitze befestigt 1,25, 1,60 bis 5 Mk., Damenbekleider 1,50, Damen-Nachkleider 2,65, Damenjackett 1,50, Frisirmäntel 2,25 anfangend. Kinder-Wäsche je nach der Größe. Herren-Oberhemden mit guten linnen Einlagen 3,50, 4,— und 4,50 Mk. Nachthemden, guter Stoff, 1,80 Mk. anfangend. Klapp- und Stehkragen, Dgd. 4,50, 5,— bis 7,50 Mk. Manschetten, das Paar 55 Pf. bis 1 Mk. Taschentücher, rein Leinen in allen Größen, Dgd. 2,75 bis 15,— Mk. Kongrestoffe und Kongrestreifen in allen Qualitäten. Englische Lüllgardinen, abgepaßt und vom Stück. Filet-Decken und -Schoner und Decken zum Besticken, Altdenische Schürzen von 1,15 Mk. an, Altdenische Schürzen.

Das Sticken von Monogrammen u. s. w. wird in sauberster Arbeit ausgeführt.

Julius Harmes, Langestraße 72

Valeska Reuter, Handschuh-Special-Geschäft, Casinoplatz 1a.

Lager bester Damen- und Herren-Handschuhe.

Als Weihnachtsgeschenke

passend empfehle:
Capotten, Hübschen, Klischen, Blumen, Schleier, Decken, Kragen, Manschetten, Taschentücher, Handschuhe u. Schürzen aller Art in reicher Auswahl.

Preise billigt!
(Die noch vorräthigen Winterhüte zu ganz heruntergesetzten Preisen.)
Anna Spalthoff, Haarenstr. 56.

Thee

in nur feinsten Qualität sehr preiswerth bei **J. Heinr. Söner.**

Zum Einrichten, Führen und Abschließen der Geschäftsbücher, sowie zu allen Comptoirarbeiten und Regulirungen empfiehlt sich **Diedr. Grube, pract. Buchhalter.**

W. Groenke Friseur & Perrückenmacher

Langestr. 87 (in der Nähe des Lappan).
Größter und am comfortablesten eingerichteter Haarschneide-, Frisir- u. Rasir-Salon der Residenz. Atelier zur Anfertigung sämtlicher Haararbeiten. Verkauf deutscher, englischer und französischer Parfümerien und Seifen. Coulaute Bedienung bei billigster Preisstellung.

Doornkaat's München. Bier

— Herzlich empfohlen —
24 1/3 Liter-Flaschen 3 Mark, } frei ins Haus.
18 1/2 Liter-Flaschen 3 Mark, }

Doornkaat's Lagerbier,

36 1/3 Liter-Flaschen für 3 Mk.
24 1/2 Liter-Flaschen für 3 Mk.
D. J. Dauwes, Poststr. 5.

H. Lütje, Uhrmacher,

Langestraße 87.
Bringe mein reichhaltiges Uhren- und Goldwaaren-Lager in gütige Erinnerung.

Fertige Betten

Bettfedern und Dauen, Zulitte, Bezugstoffe in weiß und bunt in großer Auswahl. — Die Bettfedern und Dauen sind gänzlich staubfrei.
Julius Harmes, Langestr. 72.